

# Der Anfang vom Ende

## -Kapitel 51-







## Kapitel 51 – Wir brauchen einen Plan

04. Juli Jahr 0 – 18:00h

POV: Büro

Das schwache Licht der Abenddämmerung fiel durch das Fenster und tauchte den Raum in ein trübes, melancholisches Licht. Judith, mit einem Ausdruck tiefer Besorgnis auf ihrem Gesicht, starrte hinaus in die Dunkelheit.

»Hört sich besser an. Und traurig. Sterben. Der Tod. Lauert er echt vor der Tür?«, murmelte sie, ihre Stimme kaum mehr als ein Flüstern.

Tobias, der neben ihr stand, sah sie mit ernsten Augen an: »Wir sind durch ein Haus gegangen, das in Blut getränkt war... Auf den Straßen sind laufende Leichen. Wenn das nicht der Tod ist... was dann? Das ist keine Disney Parade.«

Judith schloss kurz die Augen, als ob sie die Bilder aus ihrem Kopf verbannen wollte: »Ich... ja! Aber ja«, stammelte sie und sah wieder hinaus. »Es ist erschreckend!«

Tobias rümpfte die Nase: »Es ist ekelhaft... Alles stinkt, weil es auch noch so warm ist.«

Judith nickte zustimmend: »Ja. Das ist ekelhaft. Ich hoffe, mit Regen verzieht sich alles.«

Tobias sah sie fragend an: »War denn was angesagt? Es war ja erst vor kurzem so am Regnen.«



Judith schüttelte den Kopf: »Ich habe das Wetter nicht angesehen... weil ich mit sowas nicht gerechnet habe.«

Die beiden standen da, nebeneinander, und starrten hinaus in die Dunkelheit. Die Stille des Raumes wurde nur durch das gelegentliche Heulen des Windes und das ferne Knurren der Kreaturen draußen durchbrochen. Es war klar, dass sie in einer Welt lebten, die sie nicht mehr kannten, und dass sie jeden Tag kämpfen mussten, um zu überleben.

Das Licht des frühen Abends fiel durch die großen Fenster des Wohnzimmers und tauchte den Raum in ein sanftes, goldenes Leuchten. Tanzol, die ältere Dame mit dem strengen Blick, rieb sich die Schläfen und seufzte: »Sonne!! Nur Sonne!! Da geh ich ein«, klagte sie. Tobias und Judith hatten nicht bemerkt wie sie reingekommen war. Und seit dem kleinen Konflikt von Thomas und Ute Tanzol hatten die beiden jüngeren sie nicht mehr gesehen. Tobias, der neben ihr stand, rollte mit den Augen. »Na wunderbar... verwesende Leute auf den Straßen und Fr. Tanzol drinnen. Das Ganze ohne Klimaanlage und ohne Duschel« Tanzol warf ihm einen skeptischen Blick zu: »Was heißt das denn?«



Tobias zuckte mit den Schultern: »Dass noch schwere Zeiten auf uns zukommen.«  
Tanzol seufzte: »Ich hoffe, das ist bald wieder vorbei! Damit es eben... normal wird.«  
Thomas, der am anderen Ende des Raumes stand, nickte zustimmend: »Das hoffen wir alle. Deswegen müssen wir irgendwie versuchen, irgendwo hinzukommen, wo wir Nachrichten empfangen können.«  
Judith, die auf dem Sofa saß und in den Garten blickte, sah besorgt aus: »Glaubst du... es gibt noch... irgendwelche Nachrichten? Gute wie schlechte?«  
Thomas überlegte einen Moment: »Die Regierung kann ja nicht ganz verpufft sein. Irgendwas muss ja noch funktionieren.«  
Judith schüttelte den Kopf: »...Sieht nicht so aus. Wenn ich rausgucke... woher kommt das überhaupt?«  
Thomas rieb sich das Kinn: »Wahrscheinlich selbstgemacht. Einer hat nicht aufgepasst, und schon haben wir den Schlamassel.«  
Tanzol sah ihn entsetzt an: »Was meinen Sie denn damit, Herr Obermaier?«  
Thomas seufzte: »Dass weiterhin an Sachen geforscht und experimentiert wird. Da muss doch nur einer mit den falschen Viren aus einem Labor rausgegangen sein, und schon haben wir



das. Wissen wir, was da draußen abgeht? Es wird doch gelogen und betrogen an jeder Ecke, wo es um Geld geht. Warum sollte das was anderes sein?«

Die Stimmung im Raum war angespannt. Jeder schien in seinen eigenen Gedanken versunken, während sie versuchten, die neue Realität zu begreifen, in der sie lebten. Es war klar, dass sie Antworten brauchten, und zwar schnell. Das schwache Licht der untergehenden Sonne tauchte das Wohnzimmer in ein sanftes, melancholisches Schimmern. Tanzol, mit ihrem strengen Gesicht und den grauen Haaren, schien sich vor Empörung kaum halten zu können.

»Das ist doch völliger Quatsch, was Sie da erzählen! Nie und nimmer... Ich meine... Sie sagen, jemand hätte absichtlich dieses Virus erschaffen?! Absichtlich??«

Thomas, mit seinen müden Augen und dem ernstesten Gesichtsausdruck, nickte langsam:  
»Natürlich. Haben Sie mal Nachrichten geschaut, was Menschen absichtlich erstellen? Im Namen der Wissenschaft?«

Tanzol rümpfte die Nase und schüttelte den Kopf: »Niemals! ...Das ist... nicht richtig. Sowas?«



Sie blickte aus dem Fenster und schauderte, als sie einen der Zombies am Zaun entlangschleichen sah, der sie jedoch nicht bemerkte.

»...Es ist grausam.«

Thomas seufzte: »Ich sage ja nicht, dass das absichtlich rausgelassen wurde, aber dass es gemacht wurde. Es wird doch immer an Biowaffen geforscht. Es würde mich nicht wundern, wenn das dazugehört.«

Judith, die junge Frau mit den sanften Augen, schien in Gedanken versunken.

»Was auch immer es war... es... ist... schrecklich und nicht mehr zu ändern.«

Sie seufzte leise und stellte ihre Schüssel beiseite. Ihr Blick wanderte wieder zum Fenster, und sie flüsterte: »Die Welt ist so... ich hoffe, es geht vorbei.«

Die Stimmung im Raum war gedrückt, und die Last der neuen Realität lag schwer auf ihren Schultern. Jeder schien in seinen eigenen Gedanken verloren, während sie versuchten, die unvorstellbare Situation zu begreifen, in der sie sich befanden. Es war klar, dass sie Antworten suchten, aber ob sie diese jemals finden würden, war ungewiss.

Das Wohnzimmer war in ein dämmeriges Licht getaucht, das durch die zugezogenen Vorhänge



drang. Draußen war das unheimliche Schleifen und Stöhnen der Kreaturen zu hören, die sich immer näher an das Haus heranbewegten.

Thomas rieb sich die Stirn und blickte besorgt in die Runde: »Wir können nur hoffen, dass irgendwo noch ein normaler Platz ist. Von hier müssen wir weg. Wenn das so weitergeht, sind wir bald umzingelt von den Dingen.«

Judith, die am Fenster stand und hinausblickte, zog die Vorhänge ein Stückchen zur Seite. Ihr Gesicht war bleich, und ihre Augen weiteten sich vor Schreck: »Ich habe das Gefühl, sie... kommen wegen uns. Das sind schon wieder mehr.«

Tobias, der neben ihr stand, runzelte die Stirn: »Vielleicht können die uns riechen?«

Judith schnupperte in die Luft und verzog angewidert das Gesicht: »Riechen? Ich rieche nur Tod und Verderben.«

Tobias schüttelte den Kopf: »Das riechen die wahrscheinlich gar nicht so. Sind sie ja quasi selber. Was weiß ich. So oft habe ich bisher noch nie eine laufende Leiche gesehen.«

Tanzol, die ältere Dame mit dem strengen Blick, funkelte Tobias an: »Benennen Sie diese Dinger nicht immer als 'wandelnde Leichen'. Das sind Menschen!«

Tobias hob abwehrend die Hände: »Aber tote



Menschen! Und Sie nennen sie ja auch Dinger...«  
Die Atmosphäre im Raum war angespannt.  
Jeder war sich der Gefahr bewusst, die draußen lauerte, und die Unsicherheit darüber, wie sie sich davor schützen konnten, lag schwer in der Luft. Es war klar, dass sie einen Plan brauchten, und zwar schnell.

Thomas trat einen Schritt zurück vom Fenster und rieb sich die Schläfen.

»Wir können nicht ewig hier bleiben, das ist klar. Aber zumindest für den Moment scheint es sicherer zu sein, als draußen mit diesen... Wesen.«

Tanzol, immer noch sichtlich aufgebracht, verschränkte die Arme: »Ich kann nicht glauben, dass das alles passiert. Der Nachbarschaftstreff war immer ein Ort des Zusammenkommens, der Freude. Und jetzt? Ein Anziehungspunkt für diese... Dinger?«

Judith schüttelte den Kopf, ihre Augen suchten nach einem Ausweg: »Wir müssen einen Plan haben. Wir können nicht einfach hier sitzen und warten, bis uns das Essen und das Wasser ausgehen.«

Tobias nickte zustimmend: »Vielleicht gibt es in der Nähe einen Supermarkt oder eine Apotheke. Irgendwo, wo wir Vorräte finden können.«



Thomas überlegte: »Das klingt nach einem Plan. Aber wir müssen vorsichtig sein. Diese Dinger sind überall.«

Judith seufzte: »Wir müssen auch an Schlaf denken. Hier im Wohnzimmer ist es nicht gerade bequem. Und wenn einer von uns krank wird? Was dann?«

Tanzol blickte nachdenklich aus dem Fenster. »Hier gibt es in der Nähe ein Krankenhaus und gar nicht so weit weg eine Arztpraxis. Da war meine Mutter immer. Dort bekommen wir Medikamente.«

Die Gruppe nickte zustimmend. Es war klar, dass sie handeln mussten. Aber die Frage war: Wie? Und wann? Die Unsicherheit lag schwer in der Luft, aber die Entschlossenheit, zu überleben, trieb sie voran.